

Hans Lachenmann

Modell Pluralismus – Das AIDS der Kirche

Vortrag auf der Tagung der Paul-Schütz-Gesellschaft
am 8. Mai 2004 in Imshausen

I. Abwärts ohne Ende

Am Samstag, 10. Januar 2004 war der frühere Bundesminister Professor Hans Apel zu Gast in unserer Kirchengemeinde Satteldorf. Hans Apel war einige Jahre zuvor aus der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche ausgetreten. In seinem 2003 erschienenen Buch „Volkskirche ohne Volk“¹ gibt er über diesen Schritt öffentlich Rechenschaft. Das Buch ist keinesfalls – wie man vielleicht erwarten könnte – eine von Ärger und Wut erfüllte gnadenlose Abrechnung. Vielmehr hält hier ein in Deutschland hoch geachteter Politiker und Christ seiner Kirche, die ihn geprägt hat, in der er zu Hause war, ihr auch in schweren Situationen die Treue bewahrt hat – und die ihn dann tief enttäuschte, einen Spiegel vor die Augen, in dem sie sich selbst und ihren Schaden erkennen soll. Das war der Grund für die Einladung zum „Gebetsfrühstück“ im Satteldorfer Gemeindehaus.

Hans Apel beginnt sein Buch mit dem Thema „Abwärts ohne Ende“. Der Abwärtsgang der evangelischen Kirchen zeigt sich im Spiegel der Zahlen: Seit dem Jahr 1950 verloren die evangelischen Landeskirchen in Deutschland etwa 17 Millionen ihrer Mitglieder, also ein gutes Drittel. In den Jahren 1986-2001 ist die Mitgliederzahl von 30 auf 26,3 Millionen gefallen. Neben dem Ost-Westgefälle – dem Erbe der DDR-Zeit – zeigt sich ein Nord-Südgefälle: Während die Nord-elbische Kirche in dieser Zeit 17% ihrer Mitglieder verliert, die Hannover'sche Landeskirche und die Kirche von Hessen-Nassau 8%, sind in den Kirchen des südlichen Bundesländer – in Baden-Württemberg und Bayern – nur geringfügige Verluste zu verzeichnen. Parallel dazu lässt sich der Rückgang der Zahl der Gottesdienstbesucher feststellen. Was sind die Gründe?

Pluralismus

Für Hans Apel ist der Grund für das „Abwärts ohne Ende“ die widerstandslose Preisgabe der evangelischen Kirche und ihrer biblischen und reformatorischen Grundlagen an den postmodernen Pluralismus, der seit Jahren zunehmend das gesellschaftliche und politische Leben in Deutschland beherrscht. Das Ergebnis bringt Hans Apel auf den Punkt: „Die Volkskirche ist kaum mehr als ein Abklatsch unserer zerfaserten profillosen Gesellschaft. Sie bietet nicht das gesuchte Kontrastprogramm. Sie ist die religiöse Doppelgängerin unserer Gesellschaft.“² So hatte er es in einem langen, schmerzlichen Entfremdungsprozess selbst erfahren. Das gilt besonders für seine Nordelbische Heimatkirche: „Und so treffen wir in Nordelbien auf einen bunten Jahrmarkt kirchlicher Angebote gemeinsamer Gottesdienste mit Muslimen, kirchlicher Segenshandlungen für gleichgeschlechtliche Paare, evangelikaler Gemeinden, Angebote feministischer Kirche. Keine Spielart ist ausgeschlossen.“³

Das Problem zeigt sich in allen Landeskirchen. Es führt zur Unklarheit über die Gültigkeit wesentlicher Inhalte der christlichen Verkündigung und über Fragen der christlichen Lebensführung. Als im Jahr 1997 in der Nordelbische Kirche von der Synode die Anerkennung und Segnung gleichgeschlechtlicher Paare beschlossen wurde – gegen Rat und Willen der ein Jahr zuvor verabschiedeten Orientierungshilfe des Rats der EKD „Mit Spannungen leben“⁴ – war für Hans Apel der Punkt erreicht, da er seiner Kirche den Rücken kehrte und dann Mitglied der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) wurde. Ihr gehört er auch heute an, obwohl ihm Horizont und Wirken der kleinen Freikirche eigentlich zu eng sind. Hans Apel sah im Beschluss der Nordelbischen Kirche, der dann innerhalb der EKD zu einem Dammbbruch führen sollte, den Erweis einer verhängnisvollen Anpassungsstrategie. Es ist das, was Paul Schütz in den kollektiven Selbsterhaltungsinстинkten der Kirche erkannt hatte, das bewährte Rezept „Selbsterhaltung durch Anpassung“, und sei es auf Kosten des geistlichen Erbes.

Deutlich wurde Hans Apel dieses Phänomen, als die Synodalpräsidentin Elisabeth Lingner am 2.2.01 stolz erklärte: „Endlich haben wir uns einmal nicht als diejungen erwiesen, die gesellschaftlichen Entwicklungen hinterherlaufen, japsend wie ein Hund, der ‚ich auch, ich auch‘ bellt – wie Kurt Tucholsky in einem sehr bösen Statement die Kirche beschrieben hat. Wir hatten die Kraft, unsere eigene Position im Vorfeld gesellschaftlicher Regelungen zu finden.“⁵

Die Anpassungsstrategie hat Folgen. Sie führt zur Aufgabe von Bekenntnisgrundlagen und Traditionen, im Extremfall bis zur Selbstaufgabe. In der öffentlichen Verkündigung und Präsentation zeigt sich ein Gefälle

zur Belanglosigkeit. Die theologische und geistige Ausstrahlung der Kirche schwindet. Sie wird profillos. Hans Apel kritisiert den „Abstieg der evangelischen Spitzenleute“: „Von Dibelius und Lilje, unseren Leitfiguren und Kraftzentren in unserer Jugendzeit, mit ihren überzeugenden theologischen Vorgaben und ihrer vorbildlichen Haltung gegenüber zwei deutschen Diktaturen, kommen wir immer weiter hinunter in den Strudel opportunistischer Unverbindlichkeiten. Die meisten der heutigen ‚Kirchenführer‘ der EKD gleichen in ihren theologischen Überzeugungen und ihrer Widerstandskraft gegen Irrlehren eher den Wetterfahnen auf ihren Kirchtürmen: Sie zeigen an, woher der Wind weht.“⁶

Die Preisgabe der Kirche an den postmodernen Pluralismus entlässt aus sich eine zentrifugale Dynamik. Sie zeigt sich bei den pietistischen Gemeinschaften und Gruppen. Bisher waren sie bemüht, die Verbindung mit der eigenen Landeskirche zu pflegen und auch gegen Widerstände in den eigenen Reihen zu verteidigen.⁷ Nun aber lässt sich der Wille zu mehr Selbständigkeit nicht mehr aufhalten. Zuerst sind es die kirchlichen Amtshandlungen, Taufe, Trauung, Beerdigung, die sie für Angehörige ihrer Gemeinschaft selbst in die Hand nehmen, dann eigene Gottesdienste am Sonntagmorgen. Schließlich auch das Recht, aus der Kirche Ausgetretene in ihre Reihen aufzunehmen.

Dann regt sich die zentrifugale Dynamik in vielen Kirchengemeinden. Sie möchten gegenüber den kirchlichen Behörden mehr Eigenständigkeit und Eigenverantwortung. Manche erstreben den Status einer „Richtungsgemeinde“, um das eigene – meist evangelikale oder charismatische – Profil für die Zukunft zu sichern.

Widerstand regt sich auch bei Pfarrern, die von ihrer Kirchenleitung nicht mehr viel erwarten. Sie äußert sich in „Dissenserklärungen“ gegenüber nach ihrer Überzeugung bekenntniswidrigen Entscheidungen ihrer Synode und Kirchenleitung, – so die Akzeptanz und Segnung gleichgeschlechtlicher „Lebenspartnerschaften“.⁸ Viele aber, die namenlos bleiben, gehen in die innere Emigration oder treten stillschweigend aus ihrer Kirche aus.

Demographische Krise

Der postmoderne Pluralismus ist nicht allein die Ursache des „Abwärts ohne Ende“. Hinzu kommt die demographische Krise. Lange Zeit wurde sie – obgleich die Tatsachen und die statistischen Zahlen längst bekannt waren – von den Verantwortlichen verschwiegen. Nun aber wird sie erfahrbar in der Krise der sozialen Versorgungssysteme, der Renten, der Kranken- und Pflegeversicherung. Das alles ist jedoch nur der Anfang eines Prozesses, der sich um eine Generation versetzt voll auch auf alle Teilsysteme der Gesellschaft (Wirtschaft, Bildung, Erziehung) auswirken muss.

Die Wahrheit ist, dass wir bei einer durchschnittlichen Geburtenrate von 1,4 Kindern je Frau – die Bestanderhaltungsrate liegt bei 2,1 – trotz materiellem Reichtum zu den 5 kinderärmsten Ländern der Erde zählen und – wenn keine Wende mehr möglich ist – zum Aussterben verurteilt sind.

Auch in den Kirchen lässt es sich feststellen, dass die Zahl der jährlichen Beerdigungen die der Taufen übersteigt, dass die Gemeinden überaltern, die Jugend fehlt. Der Rückgang zeigt sich in den schwindenden Kirchensteuereinnahmen. Gemeinden müssen zusammengelegt werden, Pfarrstellen eingespart, Tagungsstätten aufgegeben werden. Sogar Gemeindehäuser und Kirchen werden veräußert. Kirchliche Gremien sind damit beschäftigt, den Rückzug zu organisieren. Aufwendige Werbeaktionen bringen trotz der Beziehung professioneller Werbeunternehmen keine Trendwende. Ein Hauch von Untergangsstimmung breitet sich über der Kirchenlandschaft aus.

Beides zusammen, der postmoderne Pluralismus und die demographische Entwicklung, die innerlich eng zusammenhängen, führen auch in dieselbe Richtung: abwärts. In der Kirche zu schrumpfenden Gemeinden, sich leerenden Kirchen, fehlendem qualifiziertem Nachwuchs an Pfarrern, dem Verlust an Öffentlichkeit, zur Marginalisierung der evangelischen Kirche und irgendwann auch zum Verlust des privilegierten Rechtsstatus als Partner der gesellschaftlichen und politischen Institutionen in unserem Land.

II. Pluralismus – das AIDS der Kirche

Dass es sich bei diesem „Abwärts ohne Ende“ um eine schwere Erkrankung der Kirche handelt, die mit der tödlichen Immunschwäche AIDS zu vergleichen ist, hat ein kluger Kopf in der Pfalz entdeckt.⁹ AIDS (Acquired Immuno Deficiency Syndrome), das erworbene Immundefekt-Syndrom, wird durch HIV, das „Human Immunodeficiency Virus“ bewirkt. Es zerstört das Immunsystem, nämlich die T-Helferzellen, deren Zahl von 4000-6000 pro µl Blut in einem längeren Prozess gegen 0 zurückgeht. Die Folge ist, dass Krankheitserreger, die bisher vom menschlichen Immunsystem abgewehrt wurden, nun in den Blutkreislauf und die Zellen eindringen und dort ihr Zerstörungswerk verrichten können. Nach längerer Latenz-Zeit zeigen sich grippeähnliche Krankheitserscheinungen, Hauterkrankungen, Hepatitis, Lungenentzündung. Am Ende

steht unausweichlich der Tod. Die Krankheit wurde in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts in den USA bei männlichen Homosexuellen entdeckt.¹⁰ Der Prozess lässt sich heute mit teuren Medikamenten verzögern, aber nicht endgültig aufhalten. AIDS ist heute die vierthäufigste Todesursache.¹¹

Der Mensch lebt umgeben von unzähligen Krankheitserregern in der Atemluft. Ohne ein intaktes Immunsystem kann er nicht überleben. Ähnliches gilt für die Christen. Auch sie leben in einer Welt voller Gefahren und Versuchungen. Das Neue Testament weiß davon. Die Christen sind deshalb im 1. Petrusbrief die in der Welt zerstreut wohnenden „Fremdlinge“ und „Pilger“ (1. Petr 1,1; 2,11). Ihnen wird zugerufen: „Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Dem widersteht fest im Glauben“ (1. Petr 5,8f). Auch die Kirche, der „Leib Christi“, benötigt ein Immunsystem, nämlich das Bekenntnis.

Schon am Anfang der Christwerdung, bei der Taufe, steht deshalb in der Alten Kirche das Bekenntnis, die öffentliche Absage an den Teufel und seine Werke, und das Ja: Ich glaube an Gott, den Vater, an Jesus Christus den Herrn und an den Heiligen Geist. Das Apostolikum wird zum Taufbekenntnis der westlichen Kirche. Auch die Reformationszeit schließt mit dem Augsburger Bekenntnis von 1530 und der Konkordienformel von 1577. Im Kirchenkampf war es die Barmer Theologische Erklärung von 1934, mit der sich die Bekennende Kirche gegen das Eindringen der kirchenzerstörenden Irrlehren der „Deutschen Christen“ (DC) zur Wehr gesetzt hat.

Für die Kirche ist es elementar und unverzichtbar, zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Lüge, Gott und Götze unterscheiden zu können. Das Bekenntnis ist ihr „Immunsystem“.

Gegen dieses Immunsystem richtet sich das pluralistische Virus. Diskriminieren – nämlich unterscheiden – widerspricht der pluralistischen Logik und Moral. Jetzt heißt es: Anything goes – alles ist möglich. Toleranz ist nun das oberste Gebot. Dagegen darf auch in der Kirche nicht mehr verstoßen werden. Wo dieses Virus in den Leib der Kirche eingedrungen ist, in ihr eine Art Hausrecht erhält, da steht die Tür offen für alle Ideen, Mächte und Geister, die in der Welt herumschwirren. Da ist es mit der Einheit einer Kirche vorbei. Da kann jeder Pfarrer sagen, was er will. Die Lehrgrundlagen, auf die jeder Pfarrer verpflichtet wird, bleiben zwar in Geltung – aber sie werden nicht geltend gemacht. Hans Apel bemerkt dazu: „Die Mehrzahl der lutherischen Bischöfe kommen ihrer Pflicht, unseren Glauben zu bewahren, nicht nach. Wozu sind sie noch gut?“¹²

Wie schwer es ist, wenn ein Bischof dennoch gegen offensichtliche Irrlehre einschreitet, zeigte sich im Jahr 1993 in der Württembergischen Landeskirche. Pfarrerin Jutta Voss hatte erklärt: „...dass ich im Namen dieses dogmatisch formulierten und von Menschen gemachten dreieinigen Gottes guten Gewissens weder Gottesdienste halten noch Sünden vergeben noch taufen noch predigen kann...“¹³ Für Frau Voss wird das Schwein zum religiösen Symbol für die matriarchalischen Energiefelder, die ursprüngliche Heiligkeit und kulturprägende Kraft der Frau, in deren Menstruationszyklus die kosmischen Kreisläufe schwingen. Diese Kräfte gilt es zu erschließen, um die patriarchalische Verderbnis des Lebens zu heilen. Solche Gedanken, in ihrem Buch „Das Schwarzmond-Tabu“¹⁴ veröffentlicht, widersprechen so offensichtlich der biblischen Botschaft, dass es keiner großen geistigen Anstrengung bedarf, um festzustellen, dass Frau Voss gegen das Bekenntnis ihrer Kirche verstößt und deshalb nicht in ihr Pfarrerin sein kann. Da Frau Voss nicht von sich aus die Konsequenz gezogen hat, kam es 1993 zu einem Lehrverfahren mit einem gewaltigen theologischen und juristischen Aufwand. Nicht nur große Teile des öffentlichen Medien wandten sich gegen die „Diskriminierung“ einer Frau durch die „intolerante Männerkirche“, sondern auch die „Offene Kirche“ fiel ihrem Landesbischof Sorg in den Rücken. Es war für diesen integren Bischof unserer Kirche eine Last, die fast nicht zu tragen war.

Aber auch die ethischen Grundlagen der Kirche werden durch das pluralistische Virus angegriffen. Das gilt vor allem für den Bereich Sexualität, Ehe und Familie. Letztere wird dann zu einer „Lebensform“ unter anderen, auch homosexuellen Partnerschaften, die alle in ähnlicher Weise, als „Schöpfungsvarianten“ anerkannt und von der Kirche gesegnet werden können.

Hans Apel erkennt und benennt die schwere Erkrankung der Volkskirche: „Das theologische Elend der Landeskirchen ist, dass ihre Art von Volkskirche jeden Wildwuchs durchgehen lässt, auch wenn er die Fundamente unseres Glaubens gefährdet.“¹⁵

Die Aufklärung – Vorspiel des Pluralismus

Ist der Pluralismus wirklich „das AIDS der Kirche“? War es nicht nach den Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts eine Wohltat, dass nun die Aufklärung dem unlösbaren Streit der mit der Staatsmacht liierten Konfessionen ein Ende setzte? Dass nicht mehr der Landesherr darüber befand, was in seinem Lande gepredigt und geglaubt werden muss, und dann die Dissidenten aus dem Lande jagte – wenn ihnen nicht Schlimmeres widerfuhr? Dass sich der Mensch von den autoritativen Vorgaben der Konfessionen löste, seinen eigenen Verstand gebrauchte und in Religionssachen Toleranz walten ließ? So kam es schon im 18. Jahrhundert auch in Deutschland zum „Pluralismus“. Der Alte Fritz ließ jeden seiner Untertanen

„nach seiner façon selig werden“. Und Gotthold Ephraim Lessing lehrte die Gebildeten mit der Ringparabel in „Nathan der Weise“ (1779), dass alle drei Söhne dem Vater gleich lieb sind, Juden, Christen und Muslime, dass er jedem einen gleich aussehenden Ring gibt und es auch jedem anbefiehlt, durch die Praxis seines Lebens zu beweisen, dass es der ursprüngliche, der richtige der drei Ringe ist, den gerade er besitzt.

Die Aufklärung hatte politische Folgen. Das Regiment im Lande sollte nicht mehr dem zustehen, der es von seinen Vorfahren geerbt hat und mit dem „Gottesgnadentum“ legitimierte, sondern denen, die durch das Volk – bisher nur die „Untertanen“ – in freier Wahl und auf Zeit – dazu bestimmt wurden. Auch hier entsteht nun ein Pluralismus von politischen Parteien. Trotz aller Krisen und Schwächen hat sich dieser politische Pluralismus im demokratisch verfassten Staat bewährt. Er dient noch am ehesten dem Frieden. Und er entspricht dem Freiheitswillen des Menschen.

Sehr viel später haben dann auch die Kirchen entdeckt, dass sich dieser „Pluralismus“ durchaus mit dem christlichen Glauben vereinbaren lässt. Steht hinter der postulierten „Menschenwürde“ nicht das Menschenbild des 1. Kapitels der Genesis? Ist doch auch Gott kein Tyrann, der die Menschen in sein Reich hineinprügelt.

Gott will, dass der Mensch in Freiheit sich zu ihm kehrt. Er will in seinem Reich keine Zwangsuntertanen, sondern nur freie Söhne und Töchter. Und Gott ist auch „tolerant“, wenn er seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute, und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte (Mt 5,45). Seinen Knechten aber gebietet der Herr, das Unkraut nicht auszujäten, sondern beides, Weizen und Unkraut miteinander wachsen zu lassen bis zum Tag der Ernte (Mt 13,24-30). Es bleibt dennoch Gottes leidenschaftliche Liebe, mit der er die Menschen suchen, finden und retten will. Gott aber kann auch warten. Er kann ertragen mit Geduld. Die letzte Scheidung und Entscheidung bleibt dem Menschen entzogen; sie steht dem Richter zu im letzten Gericht.

Die Mutation zum postmodernen Pluralismus

Ein harmloses Virus kann durch eine Mutation zum tödlichen Krankheitserreger werden. So ist das Aufkommen des HIV Virus gegen Ende des letzten Jahrhunderts zu erklären. Aus einer ähnlichen Mutation kam es zum postmodernen Pluralismus, dem „AIDS der Kirche“. Ursächlich für die Mutation waren die Erfahrungen mit den Großideologien des vergangenen Jahrhunderts, dem Faschismus und dem Kommunismus, und deren politischen Folgen: den totalitären, aggressiven Diktaturen und dem zweiten Weltkrieg. Der sich aus der Verbindung mit Christentum und Kirche emanzipierte und inzwischen säkularisierte Staat war destruktiven Ideologien zum Opfer gefallen – mit verheerenden Folgen.

So kam es bei der Aufarbeitung der Vergangenheit zu einer „zweiten Aufklärung“ in der westlichen Welt und mit der 68er Revolution zu tiefgreifenden Veränderungen der Gesellschaft. Die „zweite Aufklärung“ geht einen entscheidenden Schritt über die erste Aufklärung hinaus. Ihn markiert die folgende philosophische Überlegung: Alles, was der Mensch in der Welt erkennt, ist keine feststehende Wirklichkeit, keine Wahrheit, die absolut gilt und jedem gleichermaßen erkennbar ist; es handelt sich vielmehr um Phänomene, Fakten, Strukturen, die für verschiedene Deutungsmodelle offen sind. Ob diese wahr sind oder nicht, lässt sich nicht entscheiden. Sie sind grundsätzlich in gleicher Weise möglich und deshalb gleichberechtigt, nämlich als „Modelle“. So kommt es zum „Pluralismus“.

Die pluralistische Philosophie aber bildet über allen Modellen eine Suprastruktur; sie kontrolliert nun die pluralistische Welt. So verordnet sie die Gleichberechtigung der verschiedenen Modelle. Keines darf sich absolut setzen. Keines das andere „diskriminieren“. Toleranz ist das Grundgesetz der pluralistischen Welt. Jede Missionierung ist ein imperialistischer Übergriff. Wer sich der neuen Weltordnung widersetzt, ist „Fundamentalist“, eine Gefahr für den Weltfrieden. Ihm muss die rote Karte gezeigt werden.

Das gilt für die Pluralität der Weltanschauungen, insbesondere aber der Religionen und Konfessionen. Nur so können die blutigen Religions- und Weltanschauungskriege der Vergangenheit verhindert werden. Nur so ist Friede möglich.

Das gilt auch für die Ethik. Keine der verschiedenen ethischen Normen, Lebensformen und Lebensentwürfe kann absolute Gültigkeit für sich beanspruchen. Auch hier ist jede Verabsolutierung verboten und es gilt das oberste Gebot der Toleranz. Jeder kann „nach seiner façon“ auch glücklich werden.

Machen wir uns den Unterschied, den „Fortschritt“ des postmodernen Pluralismus gegenüber dem Pluralismus der Aufklärung deutlich: Schon bisher galt es, die Pluralität von Religionen, Philosophien und Weltanschauungen zu ordnen. Deren jeweiliger Wahrheitsanspruch wurde aber nicht rundweg bestritten. Jedoch waren sie aufgefordert, einander zu „tolerieren“. Die „Toleranz“ hatte noch etwas mit dem ursprünglichen Wortsinn von „tolerare“ zu tun, nämlich etwas zu ertragen, auch wenn das eine schwere Last ist, auch wenn man von seiner Meinung nicht abrücken kann. Toleranz heißt dann: Verzicht auf Gewalt zur Durchsetzung eigener Vorstellungen, Fairness im Wettkampf der verschiedenen Streiter um die Siegeskrone. Das aber wird nun anders: aus dem Wettkampf um den Siegespreis wird der Markt der Möglichkei-

ten, da jeder kaufen kann, was ihm gefällt.

Neu ist auch, dass jetzt das Gleichheitsideal der französischen Revolution verabsolutiert wird. Alle Religionen sind „gleich“, alle Lebensformen „gleich“, auch der Unterschied der Geschlechter und sogar der Unterschied zwischen Alt und Jung wird eingeebnet.

Der neue „Pluralismus“ lässt sich überhaupt nicht eingliedern in eine sinngebende Struktur, etwa als die Verschiedenheit der Glieder eines Leibes. Er erweist sich mit seinem alles einebnenden Gleichheitsfanatismus vielmehr als Pluralismus der ungeordneten Menge, des Geröllhaufens, der Müllhalde, die er selbst verursachte, um sodann aus den Trümmerstücken des selbst geschaffenen Chaos eine Art Patchwork nach eigenen Vorstellungen zu konstruieren, ja als Kreator der „schönen neuen Welt“ den Menschen „nach seinem Bilde“ neu zu schaffen. Mit dem neuen Pluralismus kommt es so zu einem neuen Schub des Individualismus, der sich aus allen ordnenden und verbindlichen Strukturen emanzipiert hat und die eigene „Selbstverwirklichung“ – etwa in der „Spaßgesellschaft“ – zum einzigen Lebensinhalt macht. Der postmoderne Pluralismus ist inzwischen zur psychischen und sozialen Wirklichkeit in der westlichen Welt geworden. „Toleranz“– „Nicht diskriminieren“–„Anything goes“, das Feindbild „Fundamentalismus“ für alles und jedes, das sich der Kontrolle durch die pluralistische Suprastruktur entzieht, gehört zu den Selbstverständlichkeiten der Zeit.

Damit aber ist aus dem Pluralismus der Aufklärung das tödliche Virus geworden. Wo man nicht mehr zwischen Gut und Böse, zwischen lebensfördernd und lebenszerstörend unterscheiden kann, da gleicht man dem Erbauer eines Brückenbauwerks, der zwischen den differierenden statischen Berechnungen zweier Anbieter nicht mehr unterscheiden will, ob sie richtig oder falsch sind. Er riskiert den Einsturz der Brücke. Wer zwischen Wahrheit und Irrtum nicht mehr unterscheiden kann, hat das lebensnotwendige Immunsystem verloren und wird keine Zukunft haben.

Darüber ist der Pluralismus selbst intolerant geworden. Er beansprucht nun für sich die alleingültige Wahrheit. Droht nicht eine neue Diktatur? Wird nun unser Staat noch einmal und erst recht zum Opfer einer totalitären und destruktiven Weltanschauung? Sind die Ideologie der „Political Correctness“ und die Forderung nach „Antidiskriminierungsgesetzen“ schon der Anfang?

Wo dies in der Kirche gilt, wird auch in ihr alles möglich. Weh aber dem, der – etwa als Pfarrer – die pluralistischen Spielregeln verletzt, der noch unterscheiden will zwischen Lehre und Irrlehre, Gott und Götze, Christus und dem Widerchrist! Er muss nun als „Fundamentalist“, der den Kirchenfrieden stört, in die Ecke gestellt oder gar aus ihr entfernt werden. Das tödliche Virus wird die Kirche zerstören bis zur letzten Zelle.

Um diese Erkrankung der Kirche zu verstehen, müssen wir sie im ökumenischen Zusammenhang betrachten. Das „Abwärts ohne Ende“ ist kein Problem der ganzen Christenheit auf Erden. Wir sehen wachsende Kirchen in Afrika, in Lateinamerika, in der Dritten Welt, sogar im kommunistischen China. Die vom AIDS des Pluralismus befallenen Kirchen gehören alle in den westlichen Kulturkreis. Es sind die Kirchen der weißen, wohlhabenden Völker. Dazu vorwiegend protestantische Kirchen im Einflussbereich des Säkularismus. Das gilt vor allem für solche Kirchen, die aus historischen Gründen mit Staat und Gesellschaft eng verbunden sind. Und alle diese Kirchen leben in einer Zivilisation, die von der demographisch bedingten Selbstzerstörung akut gefährdet ist.

Die röm. kath. Kirche hingegen ist Weltkirche. In ihren europäischen Diözesen und denen in den USA ist sie dem gleichen pluralistischen Druck ausgesetzt. Das wirkt sich aus auf das Kirchenvolk, auch den Klerus. Hier kommt es zu erheblichen Spannungen und Konflikten, vor allem mit der vatikanischen Zentrale. Die römische Glaubenskongregation, die eine Weltkirche vor Augen haben muss, ist jedoch ein festes Bollwerk gegen den postmodernen Pluralismus und versteht es, sich durchzusetzen.

Auch die Anglikanische Kirche ist Weltkirche. Das Übergewicht der überseeischen Gliedkirchen bei der alle vier Jahre stattfindenden Lambeth-Konferenz hat es bisher verhindert, dass die westlichen Kirchen die gemeinsame Tradition verlassen konnten. Die Segnung des praktizierenden homosexuellen Priesters Gene Robinson zum Bischof von New-Hampshire im vergangenen Jahr aber hat die anglikanische Weltgemeinschaft in eine schwere Krise gestürzt.

Daraus ergibt sich, dass die pluralistische Erkrankung der Kirche dort begegnet, wo Säkularismus und Individualismus am weitesten fortgeschritten sind. Am meisten gefährdet aber sind solche Kirchen, die als „Volkskirche“ oder „Staatskirche“ in einer intensiven Beziehung zu Staat und Gesellschaft leben. Sie waren es seit ihrem Ursprung in der Reformation des 16. Jahrhunderts gewohnt, die schützende Nähe des Staats zu suchen und möglichst im Gleichklang mit der sie umgebenden Gesellschaft zu leben. Das stillschweigende Prinzip „Selbsterhaltung durch Anpassung“ hat sich bei ihnen bis in die Führungsspitzen hinein verinnerlicht. Wo Staat und Gesellschaft aber den Weg der Säkularisierung beschritten haben, später gar zum Opfer der Großideologien des 20. Jahrhunderts geworden sind, geraten gerade diese Kirchen in

Gefahr, sich korrumpieren zu lassen.

Paul Schütz hat in „Christ und Obrigkeit“ schon früh erkannt, dass diese Gefahr auch den demokratischen Staat des Grundgesetzes nicht verschonen wird. Er schreibt: „Die moderne Staatenwelt aber ist grundsätzlich gottfreie Welt. Sie ist nicht antichristlich. Sie ist schlechthin nackte Welt. Wie ihr astronomischer Kosmos im Leeren schwebt, so auch sie selbst. Das ist ein fundamental Neues in der Weltgeschichte, das Vorchristlich und Nachchristlich voneinander scheidet.“¹⁶ „Noch fristen die Kirchen im Schutz des Verfassungsstaates ihr Dasein. Aber schon sind sie in Gefahr, daß ihre Konfession von der Ideologie, ihre Institution vom Kollektiv unterwandert wird.“¹⁷ Genau an dieser Stelle stehen wir heute. Die säkulare Welt gerät unter die totale Herrschaft des autonomen Menschen und seiner Ideologien, nun auch die des post-modernen Pluralismus. In diesem Bereich und unter diesen Bedingungen hat sich das „AIDS der Kirche“ entwickelt, das die Kirche in ihre Abwärtsbewegung zwingt.

III. Ist das „AIDS der Kirche“ heilbar?

Die Erkrankung der Kirche ist kein unabwendbares Schicksal. Heilkräfte sind da. Das zerstörte Immunsystem kann wieder aufgebaut werden. Das Immunsystem der Kirche ist das „Bekenntnis“. Könnte die Heilung so vonstatten gehen, dass die in Geltung stehenden Bekenntnisse wieder geltend gemacht werden? Und dass noch vor dem Bekenntnis, der „norma normata“, die Bibel, die „Heilige Schrift“ als „norma normans“ wieder ihre unbestreitbare und unfehlbare Autorität zurückerhält? Solche Forderungen werden immer wieder erhoben und als das Heilmittel für die kranke Kirche empfohlen. Helfen wird die Festschreibung von Normen nichts, die man wie ein Gesetz im Strafprozess anwendet. Man muss es nur lesen muss und kann darnach entscheiden, was richtig und falsch ist, um sodann den Gesetzesübertreter mit Bestrafung zur Ordnung zu rufen. Das menschliche Immunsystem wirkt anders: in jedem µl Blut leben 4000-6000 T-Helferzellen und können jederzeit aktiviert werden, um den gefährlichen Eindringling zu vernichten. Wenn nicht in jedem Tropfen Blut eines Christenmenschen das Immunsystem des „Bekenntnisses“ bereit ist, können „norma normata“ und „norma normans“ und was wir sonst noch an Sicherungsmaßnahmen zur Verfügung haben, nichts helfen.

Das Heilmittel

Dennoch ist die Bibel das entscheidende Heilmittel. Wir müssen sie so nehmen, wie sie uns gegeben ist. Der Koran hat seinen Ursprung angeblich im Himmel; von dort aus soll ihn der Engel Gabriel dem Propheten Muhammed buchstäblich diktieren haben. Die Bibel aber trägt das Kleid der Erde, zeigt in jedem Satz die Handschrift des Menschen, Ort und Zeit seines Lebens, sein Geschick, sein Herz, das was ihm widerfahren ist und ihn bewogen hat, zum Schreibwerkzeug zu greifen. Die Bibel ist auch nicht wie der Koran ein konsistenter Text, sondern eine Sammlung von Schriften, die einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren umfassen. Doch wird man ihr nicht gerecht, wenn man sie als einen Teppich von willkürlich zusammengeflackten Texten versteht, die man zuerst wieder zertrennen und sodann nach allen Regeln der Kunst analysieren muss, um sie verstehen zu können. Die Bibel gleicht vielmehr einem aus vielen bunten Steinen zusammengesetzten Mosaik, das – im Abstand betrachtet – ein eindrucksvolles Bild zeigt. Der biblische Pluralismus ist nicht der einer ungeordneten Müllhalde, aus der man nach Willkür herausklauben kann, was ins eigene Konzept passt, sondern die geordnete Vielfalt des Leibes mit seinen Zellen, Gliedern und Organen.

Was wir in diesem „Mosaikbild“, den biblischen Schriften, vom ersten bis zum letzten Kapitel erkennen können, ist der Mensch als das Geschöpf, das Gottes bedürftig ist. Wie das Kind auf die Mutter, die Geliebte auf den Geliebten mit Leib und Seele, mit allen Sinnen und Gedanken ausgerichtet ist, leidet, sich nach ihm sehnt, eigentlich nicht mehr leben kann, wenn er ferne ist, so ist es zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer.

Eindrucksvoll erfährt das der Leser der Psalmen. Da lechzt die Seele des Menschen wie „ein Hirsch nach frischem Wasser“ nach ihrem Gott (Ps 42), sucht in der Not des Lebens Gottes Antlitz (Ps 27,9), ruft aus tiefster Not: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps 22,2). Da preist der Mensch, befreit aus Angst und Todesnot: „Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen, du hast mir den Sack der Trauer ausgezogen und mich mit Freude gegürtet, dass ich dir lobsinge und nicht stille werde. Herr mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit“ (Ps 30,12.). Und es erklingt in überschwänglichem Jubel das Lob des Schöpfers (Ps 104) und des Retters Israels (Ps 89). Der Mensch bekennt staunend: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir“ (Ps 139,5). Das Buch der Psalmen schließt mit dem großen Halleluja: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Halleluja!“ (Ps 150,6).

Gleich im ersten Kapitel der Bibel erfährt der Mensch, wer er ist und welcher Platz im Reich des Lebendigen ihm zugedacht ist: Das letzte der Werke Gottes, die Krone der Schöpfung, Bild und Gleichnis Gottes,

von ihm gesegnet und beauftragt zur Regentschaft über seine Mitgeschöpfe (1. Mose 1,27.28).

Das Bild des Gottes bedürftigen Menschen durchzieht alle Bücher der Bibel. Nach der notvollen und wirren Geschichte des Menschen mit Gott, nach besiegter Not und ausgelöschter Schuld hört der Seher der Offenbarung des Johannes „eine große Stimme von dem Throne her, die sprach: Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“ (Offb 21,4).

Das ist das Gegenstück zum Menschenbild unserer Zeit. Um die Welt zu erforschen und zu beherrschen, also den Schöpferauftrag zu erfüllen, muss Gott verschwinden. Um die Völker gerecht regieren zu können, darf Gott in der europäischen Verfassung nicht vorkommen. Er wird aus der Öffentlichkeit verwiesen in das Reich des Privaten, eben für solche, die noch festhalten an den alten Mythen. In der zu Ende säkularisierten, individualistischen und pluralistischen Kultur der Gegenwart ist der Mensch autark, von der „Gottesvergiftung“ (Tilman Moser) befreit, um sich selbst verwirklichen zu können.

Der auf Gott hin geschaffene und seiner bedürftige Mensch ist sodann ein der Ergänzung bedürftiges Geschöpf. Im Schöpfungsdekret heißt es: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie als Mann und Frau“ (1. Mose 1,27). So, aufeinander hin geschaffen, um sich zu ergänzen, sind sie Gottes Ikone in der Welt. Die ursprüngliche Gottesbeziehung des Menschen spiegelt sich in der Verschiedenheit und Einheit von Mann und Frau. Es ist die Urbeziehung, aus der alle anderen Beziehungen folgen. Deshalb gehört ihr der Segen: „Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan...“ (1. Mose 1,28). Mann und Frau bleiben nicht allein. Sie werden als Vater und Mutter Glied in der Kette der Geschlechter. Ihr kurzes Leben zwischen Geburt und Tod hat einen Fortgang in eigenen Nachkommen, wie auch seine Herkunft aus der vorlaufenden Reihe der Ahnen. Sie erleben sich eingegliedert in den sich weitenden Kreis der Familie, der Verwandtschaft, des Volkes, der Menschheit und darüber hinaus der ganzen Kreatur. Sie alle könnten nicht sein ohne die schöpferische Polarität von männlich und weiblich. Ohne sie könnte daraus nicht die Fülle des seelischen und geistigen Lebens strömen, die Kunst, das Lied, das Bild. Und ohne sie wäre auch keine Religion. Die Bibel ist von Anfang bis zum Ende durchtränkt von Bildern der Liebe, der Sehnsucht, von Braut und Bräutigam, der Hochzeit als Abbild des großen Festes der endlichen Wiedervereinigung von Gottheit und Menschheit. Paul Schütz spricht im Hinblick auf Liebe und Ehe von der „Reliquie des Paradieses“, weiß aber zugleich um die Not der Entzweiung zwischen Gott und Mensch und deren Fortsetzung in der Entzweiung und Not der Geschlechter. Er weiß: „An keiner Stelle seines Daseins hat der Mensch je und je so stark empfunden, für das Paradies geschaffen und aus ihm gestoßen zu sein“.¹⁸

Was wir in der Gegenwart erleben, ist die Zerstörung der Doppel-Ikone Gottes „Mann und Frau“ durch den radikalen Individualismus, Feminismus und Pluralismus. Das Gesetz der égalité duldet keinen Unterschied der Geschlechter. Sie müssen einander in allem völlig angeglichen werden. „Gleichberechtigung“ heißt die Losung. Sie geht weit über die mit Recht zu überwindende rechtliche und soziale Benachteiligung der Frau hinaus. Nun heißt es: beide müssen in allen Berufen völlig gleich. Die Frau – damit sie völlig gleich sei – nun auch im Cockpit des Kampfjets, im Panzer, in Blut und Dreck des Schützenlochs. Der Mann – damit er völlig gleich sei – nun auch als „Hausmann“ in Küche und Kinderstube. Aber die égalité geht weiter: In den USA tobt zur Zeit eine heftige Debatte um die völlige Gleichberechtigung von „Ehen“ homosexueller Partner. Warum soll ein Mann nur eine Frau heiraten können, warum nicht einen Mann, und die Frau nicht eine Frau? Homosexualität gilt als eine völlig normale Ausprägung der Sexualität. Denn jeder Mensch enthält schon in sich beide Qualitäten, männlich und weiblich, er gilt nun als ein androgynes Wesen, dem alles möglich und frei ist, was es an sexuellen Fantasien gibt. Wer anders denkt und spricht, ist „homophob“, ein „Heterosexist“, krank und abartig, dem von Gesetzes wegen verboten werden muss, seine menschenfeindlichen Ansichten öffentlich zu vertreten.

Nur: Die Verkehrung der Ordnung des Schöpfers bleibt unfruchtbar, verengt den Lebenshorizont der Menschen auf die kurze Spanne zwischen Geburt und Tod, macht ihn ohne das Netzwerk der Verwandtschaft und Familie leicht zum einsamen Individuum, zum Egomane. Eine Kultur, die mit der Gottes-Bedürftigkeit des Menschen auch seine Ergänzungsbedürftigkeit bestreitet und an ihre Stelle das auf seine punktuelle Existenz eingeschrumpfte Individuum setzt, hat keine Zukunft.

Die Bibel zeigt den Menschen deshalb bedürftig des Gesetzes, das seine Willkür einschränkt und ihm zu ruft: „Du sollst nicht...“. Der Mensch ist den anderen Lebewesen gegenüber ausgezeichnet durch sein überlegenes Gehirn und seine geschickte Hand. Ihn zähmt und schützt aber nicht wie das Tier eine zuverlässige Instinktausstattung. Er ist deshalb „zu allem fähig“, auch zur Selbstvernichtung und zur Zerstörung seiner Welt. Um überleben zu können, braucht er nach Arnold Gehlen¹⁹ das Tabu, verinnerlichte Verbote, die ihn schützen. Daraus wird dann auf höherer Kulturstufe das geschriebene Gesetz und eine umfassen-

de ethische Lebensordnung, legitimiert von der Autorität der Gottheit.

Die Bibel überliefert in vielen Texten, vor allem im mosaischen Dekalog, die Gestalt des Gesetzes, die unsere Kultur am stärksten geprägt hat. Der Mensch bedarf des Gesetzes, denn er ist ein versuchliches Geschöpf, fähig Gottes Bund zu brechen, das Leben selbst zu schädigen. Was dem entgegengesetzt werden muss, ist das „Du sollst nicht töten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen...“, alles als Konsequenz des ersten Gebotes: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“

Zu seinem Wohl und Schutz ist Israel das Gesetz gegeben, Grund zur Dankbarkeit und zur Freude am Gesetz, ja zum Stolz, dieses Privileg zu besitzen. Auch das Neue Testament kennt das Gesetz, erfüllt durch Jesus, den gehorsamen Sohn, zusammengefasst im Doppelgebot der Liebe zu Gott und den Menschen. Später, beim Apostel Paulus, wird dann offensichtlich, dass das Gesetz den Sünder nicht erlösen kann, sondern seine Not aufdeckt, zum „Zuchtmeister“ wird (Gal 3,24), der ihn hinführt zu Christus dem Erlöser.

Die pluralistische Bemühung, mit ihrem „Anything goes“ das alle bindende Gesetz zu Gunsten der wachsenden Freiheitsspielräume zu relativieren und jedem als Privatsache anheim zu stellen, dazu das Heldenpathos des fortschreitenden „Tabubruchs“, ist das Gegenteil dessen, was uns die Bibel vom Menschen zeigt, nämlich das Geschöpf, das des Gesetzes bedürftig ist, will es sein Leben bewahren.

Der Gottes bedürftige Mensch ist in der Bibel darum der Erlösung bedürftig. Denn er lebt „Jenseits von Eden“. Vor dem Paradiesgarten lagern „die Cherubim mit dem flammenden, blitzenden Schwert, zu bewachen den Weg zu dem Baum des Lebens“ (1. Mose 3,24). Israel hat das Gesetz und den Gottesbund am Sinai gebrochen, und ist nun schutzlos dem Verderben preisgegeben. Was allein retten kann, ist die erbarrende Zuwendung Gottes, den Israel verlassen hatte, ein „neuer Bund“ (Jer 31,31), eine neuer Exodus aus der babylonischen Gefangenschaft, der erlösende Ruf: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott“ (Jes 40,1). Das weiß schon das Alte Testament. Es heißt hier: „Siehe, es kommt die Zeit...“ (Jer 31,31).

Im Neuen Testament ist dann die Zeit erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen (Mk 1,15). Es ist da in Jesus von Nazareth, dem Messias, dem Sohn des Vaters, der immer bei ihm war, und Mensch geworden ist, um das Erlösungswerk zu vollenden (Joh 1,1-18). Er kommt selbst in Jesus zu den Verlorenen, zu denen, die ausweglos dem Elend und dem Tod preisgegeben sind. Er vergibt die Schuld. Er ruft zur Umkehr. Er setzt sich dem Hass der Gottesfeinde aus, besiegt durch Kreuz und Auferstehung hindurch die Verderbensmächte. Er sammelt sein Volk, das sich zu ihm bekennt. Er wird in Kürze kommen, um im Neuen Himmel und der Neuen Erde sein Reich zu vollenden.

Nicht nur dem Menschen gilt das Erlösungswerk des Christus, denn die ganze Kreatur ist „der Vergänglichkeit unterworfen“, seufzt und wartet voll Sehnsucht auf die Erlösung aus der „Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit des Kinder Gottes“ (Röm 8,18-23).

Das freilich steht in schroffem Gegensatz zum Bild des Menschen, der keiner Erlösung bedürftig ist, der „cool“ erklärt: „Ich bin okay, du bist okay, alle sind okay“. Und im Gegensatz zum Wahn des Menschen, dennoch das offensichtlich notwendige Rettungswerk in die eigene Hand zu nehmen. Was dabei geschieht und wie das endet, hat die Menschheit vor allem in den letzten hundert Jahren zur Genüge erfahren und bedarf hier keiner weiteren Erörterung.

Mit der Bibel, nicht als Flickenteppich, sondern als Mosaik, das uns das wahre Bild des Menschen zeigt, dann aber auch der Welt, der Geschichte als einer Geschichte Gottes mit der Welt, ist uns das Heilmittel gegeben gegen die tödliche Erkrankung der Kirche. Die Bibel ist dabei kein unfehlbarer „Koran“; sie ist aber die „Membran“, durch die hindurch das ewige Wort – nach dem Hebräerbrief der Sohn, „der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesen“, durch das er „alle Dinge trägt“ (Hebr 1,3) – heute zu uns spricht.

Die Genesung

Genesung benötigt Zeit. Sie ist ein Prozess, an dem beide Seiten beteiligt sind, der Arzt und der Kranke. Genesung gleicht einem Lernprozess. Das gilt auch für ein schwaches Immunsystem, das erst wieder „lernen“ muss zu unterscheiden, was nützlich und was schädlich ist.

Lernen wird der Mensch am leichtesten, wenn er vor einer Aufgabe steht, die er mit seinen bisherigen Möglichkeiten nicht bewältigen kann. Er wird offen für ein Lösungsangebot. Er kann nun mit Hilfe des Neuen „lernen“, das bisher unlösbare Problem zu lösen. Das so Gelernte aber muss er im Gedächtnis speichern, damit es ihm auch für zukünftige Fälle verfügbar ist.

Das gleiche geschieht, wenn das vom „AIDS der Kirche“, dem Pluralismus, geschwächte Immunsystem geheilt werden soll. Das kann nur im Menschen geschehen, dem im Evangelium die Christumacht begegnet, die aus der Gefangenschaft des Bösen befreit und in das Bild Christi verwandelt. Dann beginnt die

Genesung: Alles, was das Leben eines Menschen umfasst, seine Begabung, sein Wissen, seine Lebensarbeit, seine guten Erfahrungen, seine Verletzungen, seine Schwächen, seine Dunkelheiten, die unlösbaren Knoten, kommen in den heilenden Bereich der Christumacht.

Augustin hat das im Eingangskapitel seiner „Confessiones“ im Rückblick auf sich selbst und seine Geschichte mit Gott in die Worte gefasst: „Du treibst ihn, dass dich zu preisen Wonne ist, weil du uns schufest zu dir hin, und ruhelos ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir.“²⁰ Das „Gelernte“ drängt von selbst dazu – darin der Liebe zweier Menschen gleich – in Worte gefasst zu werden, als Bekenntnis: vor Gott, vor sich selbst, vor den Menschen. Nur so, als „Bekenntnis“ ist das Erfahrene dann fest verankert im Leben und im Gedächtnis des Menschen, stets abrufbereit in seinem „Immunsystem“.

Mit dieser Erfahrung bleibt der Mensch nicht allein. Sie verbindet ihn mit den vielen, die zusammen mit ihm in den Wirkungsbereich des heilenden Wortes geraten sind. Sie werden zu Zellen in einem Leib: der Gemeinde. Es gibt keinen Christen als isoliertes Individuum, das sich selbst lebt und verwirklicht, umgeben von einer namenlosen Masse. Er ist vielmehr der von Gott geliebte, mit Namen gerufene Mensch, als ein Glied hineingenommen in die Gemeinschaft eines Leibes.

Das am meisten dafür gebrauchte Wort des Neuen Testaments ist „ekklesia“. Ursprünglich bedeutet es die aus konkretem Anlass zusammengerufene Volksversammlung in der griechischen Polis. Es ist das griechische Äquivalent zum hebräischen Qahal, der Gemeindeversammlung des Bundesvolkes Israel. Die Gemeinde der Christen aber versteht sich als das Volk des in Christus erneuerten Bundes. Zugleich wird das Wort „ekklesia“ im Neuen Testament für die gottesdienstliche Versammlung verwendet. Ekklesia, Gottesvolk, ist die ganze auf der Erde verstreut wohnende Christenheit. Sie hat theologische Qualität als „Leib Christi“, erscheint auch unter dem Bild der „Braut“ Christi. Aber so, wie sich die Sonne in jedem Taupföpfchen ganz spiegelt, so ist die „ekklesia“, das neue Gottesvolk in jeder sich örtlich zum Gottesdienst und zum Herrnmahl versammelnden Gemeinde, und sei es nur eine kleine Hausgemeinde, vollkommen repräsentiert.

Denn in der gottesdienstlichen Versammlung, im Lobgesang, dem Gebet, dem apostolischen Zeugnis, dem gemeinsamen Mahl erfahren sich die sonst in der christusfernen Umwelt zerstreut lebenden Menschen als Gemeinde, mit Christus und untereinander und mit allen Gläubigen auf Erden vereint als die Berufenen und Erlösten. Dorthin gehört auch das „Bekenntnis“, nun nicht mehr wie die Confessiones Augustins als Bekenntnis des Einzelnen, sondern als gemeinsames Bekenntnis der „ekklesia“, der Kirche. So kommt es zu geprägten liturgischen Formen, in denen sich jeder unterbringen kann. Sie werden an die nächste Generation weitergegeben zum festen Überlieferungsgut der Kirche. Das Bekenntnis hat nun die Funktion des Immunsystems gegen die beständig drohende Bestreitung oder Verfälschung des Glaubens. Es wird dann laut als „Prophetie“. In „Zwischen Nil und Kaukasus“ schreibt Paul Schütz – die westlichen Kirchen dabei scharf im Visier: „Das Wort der Kirche ist das prophetische Wort. Weissagung ist Charisma, ‚die Geister zu unterscheiden‘, den falschen Propheten, den falschen Christus, den Märtyrer des Satans und den Kreuzzug der Cäsaren. Den Wolf im Schafpelz beim rechten Namen zu nennen. Den ‚Menschensicut-deus‘ zu enthüllen. Aus der Wahrheit zu zeugen. Das prophetische Wort ist Apokalypse: Enthüllung.“²¹

Das Leben der christlichen Gemeinde – Liebestätigkeit, Taufunterweisung, theologische Lehre, die notwendige Verwaltung – bildet sich wie konzentrische Kreise um diese Mitte. Die Kirche schließt sich nicht ab gegen die Umgebung, wirkt hinaus in der Liebe, in der Teilnahme an der Arbeitswelt, an Kultur und Verantwortung für das gemeinsame Leben. Sie wird durch ihr bloßes Dasein zur eigentlichen Bewahrerin der versehrten und bedrohten Schöpfung. Dazu aber gehört unverzichtbar das öffentliche „Bekenntnis“ des Evangeliums, also die Mission. So ist dann Kirche nicht nur „der Abklatsch unserer zerfaserten, profillosen Gesellschaft“,²² sondern nach den Worten Jesu „Licht der Welt“ und Salz der Erde“.

Es fällt uns schwer, dieses Bild von Kirche auf unsere eigenen Kirchentümer anzuwenden, mit zwar getauften aber ansonsten weithin unbeteiligten und unsichtbaren Mitgliedern, mit einem Gottesdienstbesuch von kaum 4% der Mitglieder. Muss man sich da nicht eine ganz andere „Vision“ von Kirche einfallen lassen, um dieses durch die Geschichte gewordenen Gebilde zu erfassen und zu legitimieren? Entsprechende Versuche gibt es durchaus. Sie haben den Verfall und das „Abwärts ohne Ende“ nicht aufhalten können.

Was heute not tut, das ist keine sektenhafte Winkelkirche, auch keine kleinformative Freikirche, vielmehr eine „Bekennende Kirche“, die zwar nicht Spiegelbild der Gesellschaft ist, aber ein Spiegel, in dem sich die Gesellschaft, auch mit ihren Schäden, erkennen kann.

Ob und wie es zu einer Erneuerung unserer Kirche kommen kann, wäre ein eigenes Thema, dem ich nicht vorgreifen will. Deutlich ist mir aber geworden, dass wir als evangelische Kirche seit ihrem Anfang in der Reformationszeit falsch aufgestellt sind und daran noch heute krankten. Die Krankheit zeigt sich an der Zerstörung des Immunsystems durch den „Pluralismus“, den wir uns bei der zu engen Kohabitation mit

Staat und Gesellschaft wie einen HIV-Virus „geholt“ haben.

Wenn am Sonntagmorgen die Gemeinde zum Gottesdienst zusammenkommt, dann ist ihr Platz im Kirchenschiff, der Blick nach vorn gerichtet zum Altar mit der aufgeschlagenen Bibel und darüber dem Bild des gekreuzigten Christus. Durch das Chorfenster im Osten aber dringen die Strahlen der Morgensonne. Sie erinnern die Gemeinde an den Hoffnungshorizont, in den uns die Christusbotschaft stellt: Es ist der „Morgenglanz der Ewigkeit“, die „Parusia“, wie es Paul Schütz in seinem Hauptwerk nennt. Diese Hoffnung erweckt auch in uns die Kraft, das Urvertrauen und den Mut des Glaubens festzuhalten, weil die Verheißung weit über die drohenden Katastrophen hinüberreicht. Das Zerschneiden aller Sicherheiten unserer Zeit, auch das Zerschneiden der Kirche, sind für Paul Schütz – wie im ersten Frühling das Aufbrechen der Knospen – die Wirkungen des schon geschehenden Einbruchs des Gottesreiches. Daher kann er sagen: „Das Institut Kirche löst sich in dieser Dynamik von innen her auf. Die Auflösung ist schöpferisch, vom Geist geführt. Eine neue Epoche, eine letzte, beginnt. Der mystische Christusleib saugt die Institution in sich auf. Der Keim des Reichs regt sich. Er treibt die Hülse auseinander, die langsam zu Boden fällt. Der kommende Herr!²³

Die Zeit der weltläufigen Kirche ist vorbei.

Die Welt bedarf wieder des heilenden Wissens

um die Schuld, der Lösung unserer Introvertiertheit im Geschenk der Tränen,
der Verwandlung unserer Angst in Hoffnung.

Paul Schütz

¹ Hans Apel, Volkskirche ohne Volk, 2003.

² A.a.O. S. 72.

³ A.a.O. S. 81.

⁴ „Mit Spannungen leben“, Orientierungshilfe des Rats der EKD zum Thema „Homosexualität und Kirche“, 1996.

⁵ A.a.O. S. 175f.

⁶ A.a.O. S. 105f.

⁷ Dies ist vor allem das Anliegen des „Evangelischen Gnadauer Verbands“, des Dachverbands der landeskirchlichen Gemeinschaften samt seinen Ausbildungsstätten und Einrichtungen. Seine Treue zur EKD und den Landeskirchen wird gegenwärtig allerdings gegenwärtig auf eine harte Probe gestellt, ja weithin unverantwortlich missachtet.

⁸ Zu Dissenserklärungen gegenüber der eigenen Kirchenleitung ist es bis jetzt in der Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau (EKHN), der Evangelischen Kirche der Pfalz und der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig gekommen.

⁹ So in der „Theologischen Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Evangelischen Kirche in der Pfalz“, die der „Vertrauensrat“ des „Netzwerks bekennender Christen“ (www.nbc-pfalz.de) im März 2003 veröffentlicht hat.

¹⁰ Auch heute sind 50% der Infizierten männliche Homosexuelle.

¹¹ Im Jahr 2003 starben an HIV 3,1 Mill. Menschen, davon 2,3 in Afrika.

¹² A.a.O. S. 86.

¹³ So im Antwortschreiben von Frau Voss an den Stuttgarter Oberkirchenrat vom 19.5.92, nach: Hat die Kirche das Evangelium verfälscht? – Das theologische Gutachten im Lehrverfahren von Jörg Baur und Notker Slenczka, 1994, S. 9.

¹⁴ J. Voss, Das Schwarzmond-Tabu. Die kulturelle Bedeutung des weiblichen Zyklus, 1993⁶.

¹⁵ H. Apel, a.a.O. S. 39.

¹⁶ Paul Schütz, Christ und Obrigkeit (1962), in: Ges. Werke, Zweiter Band, 1963, S. 359.

¹⁷ A.a.O. S. 361.

¹⁸ P. Schütz, Das Evangelium (1. Bd. der Ges. Werke), 1966, S. 365.

¹⁹ Arnold Gehlen, *der Mensch*, 1940.

²⁰ Augustinus, *Confessiones*, Erstes Buch, erstes Kapitel, deutsch von Hermann Hefele in: *Des Heiligen Augustin Bekenntnisse*, 1918.

²¹ P. Schütz, *Zwischen Nil und Kaukasus*, 1930, S. 242.

²² Vgl. o. Anm. 3.

²³ P. Schütz, *Ecclesia spiritualis*, in: *Widerstand und Wagnis*, 1982, S. 109.